

Br. 6012

2
Vorarlberg

—|||—
**Eine Entgegnung auf Dr. Pirkers
Schrift „Das Vorarlberg“**

von

Dr. Bruno Karrer.



Im Verlage des Verfassers * Druck der Graff'schen Buchdruckerei, Feldkirch.

Dodis



Vorarlberg



Eine Entgegnung auf Dr. Pirkers
Schrift „Das Vorarlberg“

von

Dr. Bruno Karrer.



Im Verlage des Verfassers + Druck der Graff'schen Buchdruckerei, Feldkirch.

Br. 6012




Berichtigungen.

Auf Seite 3 (1. Textseite), Zeile 8 ist nach „jeden“ das Wort „Vorarlberger“ einzuschalten.

Zu Seite 11, Absatz 2 ist mir von befreundeter Seite aus der Schweiz die Aufklärung zugegangen, daß Philibert Berthelier zu Anfang des 16. Jahrh. in Genf für den Anschluß dieser Stadt an die damals noch rein deutsche Eidgenossenschaft wirkte und bei einem Rückschlag zugunsten der savoyischen Herrschaft dem Henkerbeil verfiel. Ein wackerer Mann, der den Mißbrauch seines Namens durch Dr. Dirker nicht verdient hat.

Für Leser, welche die Preßverhältnisse in Vorarlberg nicht kennen, sei bemerkt, daß das im folgenden häufig erwähnte „Vorarlberger Volksblatt“ das eigentliche Sprachrohr der Freunde des Anschlusses an die Schweiz ist, weshalb seine Worte besonders kennzeichnend für den Umschwung in der Stimmung und die Neuheit der Anschlußgesinnung sind.



Im Winter 1919 hat Dr. Paul Pirker, jetzt Professor am österreichischen Staatsgymnasium in Feldkirch, eine Schrift unter dem Titel: „Das Vorarlberg“ mit dem Zusätze: „Schweizer! sind wir Eure Brüder?“ herausgegeben.

Dr. Pirker hat dabei Zeitungsartikel welsch-schweizerischer Zeitungen mit einer eigenen Vor- und Nachrede einbegleitet. Eine Reihe von Ausführungen des Verfassers muß jeden, der einen Funken deutschen Fühlens gewahrt hat, empören, ist aber auch geeignet, Vorarlberg und sein Volk in den Augen Vieler herabzusetzen. Gerade weil Dr. Pirker nicht angestammter Vorarlberger ist und Jahre außerhalb des Landes weilte, betrachte ich es als meine Pflicht, vom Standpunkte eines Bewohners des Landes, der auch nur einen Teil seines Lebens hier verbrachte, während dieser Zeit aber durch Beruf und Liebe zur Natur Land und Volk kennen lernte, darzulegen, daß Treue und deutsches Fühlen in Vorarlberg stets eine gute Heimstätte hatten. Ich halte dies für meine Pflicht, auch dem Schweizer Volke gegenüber. Dieses soll wissen, wie man in Vorarlberg vor dem unglücklichen Kriegsende dachte, und ein charaktervoller Schweizer wird auch dann nicht weniger Sympathie für das Volk des westlichsten österreichischen Gebietsteiles empfinden, wenn er es durch eine andere Brille sieht als die Dr. Pirkers oder jener Schriftsteller aus der französischen Schweiz, welche erst dann sich für das Land zu interessieren begannen, als weitere Kreise in Vorarlberg unter den niederdrückenden Folgen des Zusammenbruches die Absicht bekundeten, den bisherigen Schicksalsgenossen den Rücken zu kehren.

Dr. Pirkers Gedanken zur Anschlussfrage.

Dr. Pirker leitet seine Ausführungen mit einer Geschichtsfälschung ein. Er behauptet, daß die Volksbewegung, welche 1809 unter Führung Dr. Anton Schneiders das Land erfaßte, gegen Bayern gerichtet war. Jeder unbefangene Beurteiler, welcher sich mit der Bewegung des Jahres 1809 in Tirol und Vorarlberg befaßt, wird leicht feststellen können, daß diese Bewegungen gegen das französische Joch Napoleons und gegen Bayern nur deshalb gerichtet war, weil damals Bayern eben als Vasallenstaat Napoleons gegen die gesamtdeutschen Interessen kämpfte. Der Geist, welcher Dr. Schnei-

der und seine Mitkämpfer besetzte, war der Körners, Schills und Erzherzog Karls, welchen eine Denkmalsaufschrift „den beharrlichen Kämpfer für Deutschlands Ehre“ nennt. Das Denkmal auf dem Kornmarktplatz zu Bregenz dient der Erinnerung an den Geist der deutschen Befreiungskriege.

Deutscher Geist hat übrigens noch wenige Monate vor dem Zusammenbruch im Jahre 1918 das Bürgertum ohne Unterschied der politischen Parteirichtung zu einer machtvollen Rundgebung zusammengeführt.

Am 11. August 1918 fand in Dornbirn ein von der Leitung der christlichsozialen Partei und der deutschfreiheitlichen Partei einberufener deutscher Volkstag statt, bei welchem für die Mehrheitspartei der jetzige Vizekanzler Jodok Fink und der jetzige Landeshauptmann Dr. Ender, für die deutschfreiheitliche Partei Dr. Feierle, Dornbirn, und der Bürgermeister von Bregenz Dr. Kinz sprachen. Die folgenden Ausschnitte aus den Verhandlungen sind dem Vorarlberger Volksblatte, dem Organe der christlichsozialen Volkspartei, die fast über Dreiviertel der Landtagsitze verfügt, entnommen.

Aus dem Leitartikel des Vorarlberger Volksblattes vom 13. August 1918:

„Die Mührenhalle in Dornbirn hat wohl noch nie eine solche Massenversammlung von deutschen Männern gesehen, wie am gestrigen Sonntag. Von allen Gauen des Landes sind sie zusammengeströmt, aus dem Unter-, Ober- und Innerland, aus dem Bregenzerwald, dem Montafon und dem Klofertal, und alle Stände waren vertreten, Arbeiter, Bürger und Bauern, Lehrer, Akademiker und Geistliche. Und was alle ohne Unterschied der Parteirichtung und des Standes zusammenführte, waren die bitteren Erfahrungen der vierjährigen Kriegszeit, die über alles Fremde hinweg eine Massenkundgebung der Wünsche und Forderungen des deutschen Volksstammes in Oesterreich notwendig machten. Mögen frühere Volkstage in anderen Kronländern des Guten zuviel getan haben an temperamentvollen Reden und Forderungen, die Reden und Verhandlungen des Dornbirner Volkstages waren trotz rücksichtsloser Offenheit in Darlegung der tatsächlich bestehenden Mißstände auf jene sachliche Ruhe, kühle Besonnenheit und weise Mäßigung abgestimmt, die dem Vorarlberger eignet. Wir Alemannen vor dem Arlberg lieben nicht den Hurra-Patriotismus, dazu sind wir zu nüchtern, aber trotzdem bekennen wir uns, wie das gestern des öfteren zum Ausdruck kam, rückhaltlos zu Staat und Dynastie. Wir Vorarlberger sind jedem übertriebenen Nationalismus abhold, der anderen Volksstämmen nicht gewähren will, was ihnen gehört; allen muß Gerechtigkeit widerfahren; aber trotzdem sind wir der festen Ueberzeugung, daß die deutsche Nation das Rückgrat des Staates ist und darum, ihrem Einsatze an Gut und Blut in den Jahren des Krieges entsprechend, bei der Regierung des Reiches gehört werden muß. Was gestern in Dornbirn ausgesprochen wurde, kann ruhig jedem anderen Volksstamme und der Regierung gegenüber verantwortet werden.“

Der am persönlichen Erscheinen durch Krankheit verhinderte Landeshauptmann Adolf Rhombert sandte ein Begrüßungsschreiben, dem wir folgende Stelle entnehmen:

„Möge die Einigkeit der Vorarlberger, als Glieder des deutschen Volkes in Oesterreich, dieses Eck- und Grundpfeilers der althehrwürdigen Habsburger Monarchie, eine Einigkeit, ins Leben gerufen durch der Zeiten Not, gekittet im großen Weltkriege im Kampfe um unseren Bestand, unsere Freiheit und

unsere ganze Kultur, für unsere gemeinsamen Fragen auch dann erhalten bleiben, wenn einmal wieder die Sonne eines ehrenvollen Friedens scheinen wird. Lassen wir in dieser ernsten Zeit allen unnützen Hader beiseite und vermeiden wir in unseren gemeinsamen, auf die Kräftigung und das Wohlergehen unseres deutschen Volkes gerichteten Fragen sorgfältig alles, was den einen oder anderen Teil in seinen Gefühlen und Empfindungen verletzen müßte und Ursache zu neuer Zwietracht werden könnte.

In der Eintracht liegt die Kraft. Möge sie das heldenhafte deutsche Volk auch in unserem kernigen Alemannenlande durchdringen und bis zur Eringung der unserem Volk in Oesterreich zustehenden Stellung und gesicherten Fortentwicklung für uns alle das Lösungswort gelten: Mit vereinten Kräften zum Sieg!“

Nun ein paar Gedanken aus den Reden von Vertretern beider Parteien.

Der christlichsoziale Abgeordnete Jodok Fink leitete seine Rede mit den Worten ein:

„Das vorbereitende Komitee für die heutige Tagung hat mir zur Begründung zugewiesen das Bekenntnis der Deutschen zum Staate und zur Dynastie, die Erklärung für den Parlamentarismus und die Erweiterung und Vertiefung unseres Bündnisses mit dem Deutschen Reiche.“

Wir greifen noch jene zusammenfassenden Sätze heraus, mit denen er unser Verhältnis zu Deutschland klarlegte:

„Vom Vorarlberger Standpunkt aus können und sollen wir für den möglichst weitgehenden wirtschaftlichen Anschluß an Deutschland eintreten. Die Vorarlberger Landwirtschaft wird den möglichst weitgehenden Anschluß an Deutschland, und wenn dieser Anschluß auch in der vollen Zollunion zum Ausdruck käme, vertragen. Eine ähnliche Erklärung hat die berufene Vertreterin von Handel und Industrie, nämlich die Handels- und Gewerbekammer für die Vorarlberger Industrie abgegeben. Soziale Fürsorge, Arbeiterschutz, Versicherung, kurz die soziale Gesetzgebung müßte auf gleicher Grundlage aufgebaut werden.“ (Vorarlb. Volksblatt vom 15. August 1919.)

Bürgermeister Dr. Rinz (deutschfreiheitlich) sprach über Stellung und Aufgabe der Deutschen im Rahmen des österreichisch-ungarischen Staates und schloß mit dem Mahnworte:

„Wir Deutschösterreicher müssen uns jetzt klar sein und werden, was wir wollen, nicht kleinlich denken und handeln, unsere Blicke über den Kirchturm und auch über die Kronlandsgrenze hinausrichten auf das große Ziel, einig sein, ob unsere Heimat in Böhmen, am Bodensee oder an der Adria liegt, einig sein, ob wir politisch rechts oder links stehen, einig sein ohne Unterschied des Standes, denn wir sind alle Angehörige des gleichen Volkes, um dessen Schicksal und um dessen ferneres nationales und wirtschaftliches Wohlergehen der große Kampf gekämpft wird. Wenn wir alle unsere Pflicht dem Staate und Volke gegenüber erfüllen, mit gutem Rüstzeug versehen einig und kraftvoll zusammenstehen, wird uns erspart bleiben, daß ein kommendes Geschlecht den schweren Vorwurf erheben wird, wir hätten die große Zeit nicht verstanden.“ (Vorarlb. Volksblatt vom 14. August 1918.)

Aus der Entschließung, in der die Hauptgedanken aller Referate zusammengefaßt und die dem Ministerpräsidium zur Kenntnis übersandt wurde, mögen folgende Stellen Zeugnis ablegen, von dem, was damals beide Parteien gemeinsam wollten:

„Die aus allen Gauen des Landes versammelten Teilnehmer am Vorarlberger deutschen Volkstage entbieten all den wackeren und heldenmütigen Verteidigern des Vaterlandes treudeutschen Gruß und herzinnigen Dank und

hoffen im Hinblick auf die ruhmreichen Waffenerfolge, die die Armeen des Vierbundes immer wieder an ihre Fahnen geheftet, auf einen baldigen ehrenvollen Frieden, würdig der unsäglichen Opfer an Gut und Blut, die besonders das deutsche Volk Oesterreichs während der schweren Kriegsjahre gebracht hat.

Mit gleicher Innigkeit entsendet der Volkstag seinen Gruß unseren Verbündeten, besonders den Stammesbrüdern in dem mit uns in Treue verbundenen Deutschen Reiche.

An dem auch in sturmbewegter Zeit so glänzend bewährten Bündnisse mit dem Deutschen Reiche halten wir in unverbrüchlicher Treue fest und stellen als Gewähr für eine lange Dauer des kommenden Friedens die Forderung nach einer zielbewußten Vertiefung und nach dem weiteren Ausbau desselben sowohl in militärischer als in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht.

Die Teilnehmer am Volkstage bekennen sich auch in Tagen schwerster Kriegsnot zum Staate und zu unserer angestammten Dynastie.

Wir verlangen, daß die Abgeordneten sämtlicher deutschen Parteien Oesterreichs einmütig und rücksichtslos die völkischen und wirtschaftlichen Belange des deutschen Volkes in Oesterreich zu wahren und durchzusetzen bestrebt sind.

Zur Erreichung dieser Bestrebungen ist der Zusammenschluß aller Deutschen zur Notwendigkeit geworden. Auf keinen Fall werden wir Deutsche die Flinte ins Korn werfen, wir werden uns auch trotz aller Wühlarbeit nicht wankend machen lassen in unserer Treue zum Staate und zu unserer angestammten Dynastie. Aushalten und durchhalten wollen wir, weil wir durchhalten müssen, trotz aller Bitternis, die aus allen Reden herausgeklungen ist. Unsere Nachkommen sollen von uns nicht sagen können, daß eine so große Zeit, wie wir sie durchleben, hier bei den Alemannen vor dem Arlberge ein kleines Geschlecht gefunden habe.“ (Vorarlb. Volksblatt vom 13. August 1918.)

Die historischen Ausführungen Dr. Pirker's bieten keinen Anlaß zu besonderen Bemerkungen. Der Seitenhieb auf die landesfremden Elemente* Vorarlbergs wirkt komisch, wenn man bedenkt, daß erst sein Vater aus Kärnten nach Bregenz zuwanderte, und der Haß gegen den österreichischen Verwaltungsapparat, den er auf Seite 7 seiner Schrift kundgibt, hat den Verfasser nicht abgehalten, fast im gleichen Augenblicke an eine österreichische Verwaltungsbehörde die Bewerbung um eine Anstellung im österreichischen Staatslehrdienste zu richten.

Wider besseres Wissen und Gewissen jedoch hat Dr. Pirker auf Seite 8 seiner Schrift dargelegt, daß der österreichische Staatsgedanke in Vorarlberg schon seit langem krankte und daß im Kriege der Patriotismus im Lande mit Waffengewalt und Standrecht geweckt werden mußte. Er soll damals in Pola geweilt haben und konnte daher die Stimmung bei Kriegsausbruch nicht kennen. Wohl aber hätte er sich sonst Nachrichten darüber verschaffen können. Ich lasse einige Auschnitte aus dem christlichsozialen Vorarlberger Volksblatte folgen.

Nach der Beisetzung des ermordeten Thronfolgerpaares in der Familiengruft Arltstetten:

* Bemerkte sei, daß der Führer der Bewegung gegen den Anschluß an die Schweiz, Dr. Ritter, aus alter Vorarlberger Familie stammt, ebenso der Vortführer dieser Bewegung im Landtage, Dr. Zumtobel, während Dr. Neubner, der mit Dr. Pirker den Hilferuf des Vorarlberger Volkes an Clemenceau fertigte, erst 1914 aus Böhmen nach Vorarlberg zuwanderte.

„Die stille Gruft von Arfstetten möge uns mahnen, für die Größe und Einheit unseres Vaterlandes zu arbeiten und sie möge das Heiligtum aller begeisterten und opferbereiten Vaterlandsfreunde werden, auf daß aus dem Blute der beiden Toten ein herrliches Morgenrot für unser Vaterland erstrahle.“ (Vorarlberger Volksblatt vom 7. Juli 1914.)

Während der Untersuchung des Mordes geben folgende Zeilen die Spannung vor der Entscheidung wieder:

„Nun sind zwei Wochen vorüber, seit die furchtbare Bluttat von Sarajevo geschah.“

„Die österreichische Regierung soll beschlossen haben, in Belgrad mitteilen zu lassen, daß sie von den serbischen Behörden verlangt, daß man den Urhebern der Mordtat von Sarajevo nachgeht und sie zur Verantwortung zieht. Das soll geschehen, wenn die Untersuchung abgeschlossen ist. Vielleicht in dieser Woche. An diese dürftigen Nachrichten knüpfen die Blätter lange Vermutungen über das Wann und Wie eines solchen diplomatischen Schrittes.“

„Diese Sprache der Diplomaten versteht unser Volk nicht. Das Zaudern der Diplomatie, dieses ohnmächtige und tatenslose Gulden aller großserbischen Erzeffe, wie sie in den Belgrader Blättern Tag für Tag vorkommen, das versteht man in der breiten Öffentlichkeit nicht.“ (Vorarlberger Volksblatt vom 14. Juli 1914.)

Ein Urteil über Oesterreichs befristete Note an Serbien aus dem Vorarlberger Volksblatt vom 25. Juli 1914:

„Die österreichischen Forderungen sind geeignet, den großserbischen Herd der fortwährenden Beunruhigung Oesterreichs zu zerstören, sie sind geeignet, einmal reinen Eisch zu machen. Und deshalb begrüßen alle Patrioten die österreichische Note als eine Aeußerung kraftvoller Energie der Monarchie.“

Dafür, daß man bei Ausbruch des Krieges nicht anders dachte, findet man genug Beweise:

„Die Stimmung in Oesterreich ist nach wie vor die gleiche. Mit opferwilligem Patriotismus verfolgt das Volk den Gang der Ereignisse und benützt jede Gelegenheit, um in mächtigen Kundgebungen seinen Gefühlen Ausdruck zu geben.“ (Vorarlberger Volksblatt vom 29. Juli 1914.)

„Wenn das wilde, eiserne Würfelspiel beginnen sollte, so hat jeder Soldat das tröstliche, begeisternde Bewußtsein: „Blut und Leben, Kraft und Geist setze ich für eine gerechte Sache ein, für Ehre, Ansehen und Existenz des ehrwürdigen Habsburgerreiches! Es gilt, Sühne zu verlangen für die tiefste Beleidigung des Kaiserhauses!“ Und all die Lieben, von denen sich die wackeren Vaterlandsverteidiger heute mit warmem Händedruck und mit einem herzlichem „Lebwohl! Auf Wiedersehen!“ verabschieden, finden Stärke und Stütze in dieser Tatsache: Der Krieg, den der Oberste Kriegsherr nach reiflicher Ueberlegung erklärt hat, ist ein Kreuzzug gegen halbasiatische Antikultur.“ (Vorarlberger Volksblatt vom 2. August 1914.)

„In den gegenwärtigen Kriegsläufen fühlt sich das ganze Volk ohne Unterschied der Stände, der Parteien und der Nationen als ein einzig Volk von Brüdern, als Oesterreicher.“ (Vorarlberger Volksblatt vom 13. Aug. 1914.)

Daß damals noch nicht jede Meinungsäußerung unterbunden war, wie Dr. Pirker sagt, mag die Tatsache beweisen, daß gleichzeitig der „Vorarlberger Volksfreund“, das Blatt der deutschfreihheitlichen Partei, im gegenseitigen Sinne schreiben konnte, wie folgt:

„Was seit dem Attentate von Sarajevo etliche jüdische und alle klerikalen Blätter Oesterreichs, voran die „Reichspost“ treiben, kann man nicht anders als ein Verbrechen am Staate bezeichnen. Wäre es nur ein Verbrechen am Staate, so würden wir die Belämpfung der klerikalen Tollwut ruhig andern

überlassen; leider aber bedeutet es auch ein Verbrechen am Deutschtum, und zwar nicht nur dieses Staates.

Da wird also von früh bis in die Nacht die Kriegstrommel gerührt."

"Ob übrigens der österreichische Staat eine solche (durch den Krieg zu erwartende) Umbildung vertrüge, ist mehr als zweifelhaft. Diese Frage interessiert uns übrigens hier nicht weiter. Es fällt uns nur das Bild eines von morschen Reifen zusammengehaltenen Fasses ein, in das die Last gährender Flut gepreßt werden soll. Hoffen wir, daß die leitenden Kreise des Deutschen Reiches dem österreichischen Problem endlich auf den Grund gehen und hoffen wir zunächst, daß man in Berlin klar und deutlich zu verstehen gebe, daß Oesterreich in einem serbischen Kriege, der doch nur der Anfang eines russischen Krieges wäre, auf keinerlei reichsdeutsche Waffenhilfe zu rechnen habe, das Gegenteil könnte leicht zum Anfang eines noch fernem, aber sicheren Endes der Macht des Deutschen Reiches werden." (Vorarlberger Volksfreund vom 25. Juli 1914.)

Ein unbefangener Beobachter müßte indes zugeben, daß in diesem Falle das Volksblatt richtiger die Stimmung der Mehrheit des Vorarlberger Volkes beurteilte. Ich konnte auch bei der Fahrt an die Front Ende Juli 1914 keinen Unterschied zwischen der Kriegsbegeisterung in Vorarlberg und der in anderen Teilen Oesterreich-Ungarns wahrnehmen, soweit sie von Bevölkerung deutscher oder magyarischer Zunge bewohnt waren. Bei glücklichem Kriegsausgange hätte hier wie anderswo auch niemand schreiben dürfen, daß Vorarlberg hinsichtlich Vaterlandsliebe hinter anderen Ländern zurückgefallen wäre, und daß der österreichische Staatsgedanke hier schon längst krankte. Fast während des ganzen Krieges ruhte der Hader unter den Parteien und die Zeichnungen auf die Kriegsanleihe waren derartig befriedigende, daß zahlreiche Persönlichkeiten im Lande kaiserliche Auszeichnungen erhielten. Auch die diesbezügliche Bemerkung Dr. Pirkers ist also unrichtig. Teilweise richtig ist seine Ausführung, daß bei Beginn des Krieges mit Italien zahlreiche Standschützen vom Frontdienste befreit werden wollten. Dies ist dadurch erklärlich, daß im Mai 1915 bereits die wehr- und landsturmpflichtigen Männer aufgeboten waren, also nurmehr Mindertaugliche und Angehörige älterer Jahrgänge in die Standschützenformationen eingereiht waren, die mit Recht darauf Anspruch erheben konnten, im Lande selbst Verwendung zu finden. Wenn dies in Tirol anders war, so ist dies leicht daher erklärlich, daß Tirol unmittelbar durch den feindlichen Einbruch bedroht war.

Daß die Staatsstreue Vorarlbergs nicht nur an die Person des alten Kaisers Franz Josef gebunden war, mag auch der Empfang beweisen, den im Juni 1917 das junge Kaiserpaar fand. Die nachfolgenden Begrüßungsworte des Vorarlberger Volksblattes mögen vielleicht etwas überschwänglich gewesen sein, erheuchelt waren die Gefühle tiefster Ergebenheit für den Träger der österreichischen Staatsgewalt nicht.

"Morgensonnengoldig steigt der frohe Tag ins Land, um unserem Kaiserpaar bei der Morgenfahrt durch das Klostersal und das Walgau einen möglichst guten Eindruck von Vorarlberg zu bieten. Kaiserwetter am klaren Himmel, ohne Wolken und ohne Windbewegung; möchte er ein gutes Vorzeichen sein für die ganze Herrscherlaufbahn des edlen Paares! Die Fahrt durch das

ganze Land ein Triumphzug, eine Jubelfahrt. Jeder, der mit dem Monarchenpaar verkehrte, fühlte sich dem hohen Besuche so menschlich nahe; das allgemeine Gefühl sagt: wo Volk und Kaiserpaar so herzlich verkehren, hat der Umsturz keinen Platz. In anderen Reichen möge Throne stürzen, Kronen rollen: bei uns schlägt der Stamm Habsburg die Wurzeln seiner Liebe und Kraft tiefer denn je in Volk und Reich."

"Unser Herrscherpaar hat gesehen, daß das rührige Völklein am jungen Rhein ebenso treu zum jungen Kaiser hält, wie es zum verewigten Jubelmonarchen gestanden ist. Die Allerhöchsten Herrschaften und ihr Gefolge waren denn auch tief gerührt und sichtlich ergriffen von allen patriotischen Kundgebungen, die an jedem Orte, wo längerer Aufenthalt genommen war, nach der Eigenart des Lokalcharakters gefärbt und fein abgetönt, stets jedoch das schlichtherzliche Aeußere trugen, das tatsächlich der Seelen- und Gemütsstimmung unseres Volkes entspricht." (Vorarlberger Volksblatt vom 6. und 7. Juni 1917.)

Wenn demgegenüber Dr. Pirker einen Artikel der Wiener Neuen Freien Presse vom 22. August 1913 zitiert und zwar in aus dem Zusammenhange herausgerissenen Bruchstücken, so wird dies auch unter seinen Freunden Kopfschütteln erregen. Das Blatt der Wiener Hochfinanz war gewiß nie das Sprachrohr der Vorarlberger Gefühle.

Nein, Wahrheit muß Wahrheit bleiben! Der „Sehnsuchtschrei“ nach dem Anschlusse an die Schweiz erscholl erst, als mit dem Zusammenbruche der Großstaat Oesterreich, die breite Grundlage der gemeinsamen österr. Volkswirtschaft in Trümmer gieng, als das Endziel übermenschlicher Anstrengungen und Entbehrungen, die Hoffnung auf bessere friedliche Tage eines ehrenvollen Friedens für das deutsche Volk schwand. Wer der übergroßen Mehrheit des Volkes andere Beweggründe unterstellt, irrt sich oder will Andere täuschen.

Ahnt Dr. Pirker nicht, daß er dem Vorarlberger Volke zumutet, Jahre hindurch erbeuchelte Gefühle zur Schau getragen zu haben? Nach Dr. Pirker wären die Vorarlberger fast noch schlechter gewesen als Tschechen vom Schlage des Dr. Kramarsch. Ahnt er, wie er in den Augen weiter Volkskreise die Gefühle jener verletzt, die im Kriege ihre Gesundheit oder Angehörige opferten, wie jener, die für Tapferkeit Auszeichnungen erhielten? Alles im Glauben damit dem bedrohten Vaterlande zu dienen, dessen Sache sie für eine gerechte hielten. Hätten alle jene Vorarlberger, die in Front und Hinterland die schwersten Opfer brachten, die Schrift Dr. Pirkers, welche sie in den Augen ehrbewußter Schweizer tief herabsetzt, gelesen, dann wären sicher schon kräftige Worte der Entrüstung laut geworden.

Der augenblickliche Kleinmut, die furchtbare Enttäuschung über das Kriegsende, die Sehnsucht nach Ruhe und Ordnung, das Verlangen an einer besseren Zukunft des deutschen Volkes und der niederschmetternde Eindruck der Friedensbedingungen sind genügende Beweggründe der Anschlußbewegung, welche auch in der Schweiz besser gewürdigt werden als Lügen über alle irridentistische Neigungen, die nur durch die „eiserne Faust, welche jede Anbotmäßigkeit mit Todesurteilen beantwortete“ niedergehalten werden konnten.

Nein, und dreimal nein! Während des ganzen Krieges fühlte das Volk Vorarlbergs sein Schicksal mit dem des Doppeladlers

und dem des gesamten deutschen Volkes verbunden und die Siege Deutschlands und Oesterreichs fanden hier gerade so freudigen, begeisterten Wiederhall als anderswo. Herr Altbahnhofvorsteher Rünzler von St. Margrethen erzählte mir eine dafür bezeichnende Anekdote. Stickereiarbeiterinnen aus Höchst, einer Gemeinde des Vorarlberger Rheindeltas, meinten drüben nach der erfolgreichen Offensive gegen Italien im Herbst 1917 in ihrem Uebermute: „Wenn wir mit Italien fertig sind, kommt die Schweiz daran“.

Bei seinen weiteren Gedanken zur Anschlußfrage leistet sich Dr. Pirker einige für den Lehrer deutscher Literatur bedenkliche Entgleisungen. Er sagt z. B.: „Wir sind Schweizer schon der Sprache nach“. Er vergißt dabei, daß es eine einheitliche Schweizer Sprache nicht gibt, sowenig wie es früher eine österreichische Sprache gab. Richtig ist nur, daß die Vorarlberger Mundarten, denen im deutschen Teile der Schweiz ähnlich sind. Ich sage absichtlich „Mundarten“, denn die Verschiedenheiten in den einzelnen Teilen des Landes sind beträchtliche. Romisch ist ferner, wenn Dr. Pirker schreibt: „Mit uns zieht der letzte Rest der Hochalemannen in das Schweizerhaus ein“, und zwar einerseits weil gerade mit Dr. Pirker zufällig nicht ein Hoch-Allemanne sondern ein Bajuware — Kärnten gehört zum bajuwarischen Stammesgebiete — ins Schweizerhaus einziehen will, andrerseits auch deshalb, weil ein Germanist wissen sollte, daß auch nach einer Einverleibung Vorarlbergs Hochalemannen im südlichen Baden und im Elsaß außerhalb des Schweizerhauses blieben.

Was das Verhältnis Vorarlbergs zur nationalen Idee anbetrifft, so muß gesagt werden, daß Ähnliches von der großen Masse des Volkes überall gilt, wo keine nationalen Reibungsflächen bestehen. Wer aber in der Entschließung des deutschen Volkstages vom 11. August 1918 die Stelle liest: „Die weitere Verwälfchung deutscher Gebiete in Oesterreich, insbesondere unseres Alemannlandes Vorarlberg muß mit allen erlaubten Mitteln und durch einmütiges Zusammenwirken aller in Frage kommenden Kräfte hintan gehalten werden“ . . . und wiederum im Februar dieses Jahres die Stimmen in den beiden bürgerlichen Zeitungen lesen konnte, die sich auf das schärfste gegen die Zuwanderung welscher Arbeiter nach Vorarlberg wandten, wird zugeben müssen, daß auch hier wieder Dr. Pirker der Vorwurf der Schönfärberei nicht erspart werden kann.

Bei Begründung des Vorarlberger Selbstbestimmungsrechtes muß Mangel an Logik festgestellt werden. Einerseits beklagt Dr. Pirker die Trennung der Menschheit nach Sprachengemeinschaften, andrerseits tritt er wenige Spalten früher für die Trennung von Staats- und Volksgemeinschaften nach der Mundart ein. Wenn aber endlich Dr. Pirker für seine, die Berechtigung nationalen Fühlens leugnende Anschauung außer Plato und Buddha auch Goethe als Kronzeugen anruft, so muß ich dem Herrn Gymnasialprofessor für deutsche Literatur denn doch empfehlen, sich etwas verständnisvoller

mit Goethe zu beschäftigen. Die Aufgaben, welche Goethe in den Schlußversen von „Hermann und Dorothea“ dem deutschen Volke gegenüber dem französischen Revolutionstrubel zuweist, seien nur als ein Zeichen warmen Fühlens für sein deutsches Volk erwähnt. Dies beweist auch das Festspiel „Des Epimenides Erwachen“. Es scheint ihm auch entgangen zu sein, daß Goethe in seinem Gespräche mit Luden sagte: „Ja das deutsche Volk verspricht eine Zukunft und hat eine Zukunft“. Er lese endlich den Spruch in den Politika: „Die Deutschen sind recht gute Leut. . .“ und die Widmung an Blücher; schließlich aber findet er in den Gesprächen mit Eckermann die feste Ueberzeugung ausgesprochen, daß die Deutschen einmal doch in staatlicher Gemeinschaft vereinigt werden. Für jeden, der Goethe wirklich kennt, ist klar, daß er nie wie Dr. Pirker in der Zeit der größten Not des deutschen Volkes, in der Zeit der Friedensschlüsse von Versailles und St. Germain Franzosen als Fürsprecher in einer politischen Frage angerufen hätte, um für eine Schwächung eines rein deutschen Staatsgebietes einzutreten.

Und nun muß ich mich zu den Söhnen Bertheliers wenden, welche Dr. Pirker zu den Schweizern deutscher Zungen sprechen läßt, vorher aber bekennen, daß mir kein Lied und kein Heldenbuch künden konnte, wer eigentlich dieser welsche Urvater war, und daß auch eine an mehrere Schweizer gerichtete Anfrage ergebnislos blieb. Dr. Pirker muß sich liebevoller in die Geschichte des französischen Volkes als in den Geist Goethes versenkt haben und wird vielleicht die Güte haben, mir in diesem Punkte eine kleine Lektion zu erteilen.

Der Ruf eines Volkes.

So ist die Uebersetzung nach William Martin aus dem Journal de Geneve vom August 1919 betitelt.

Der Verfasser hat von einer mehrtägigen Wanderung durch Vorarlberg den Eindruck mitgebracht, daß Vorarlberg seit jeher nur den Wunsch hatte, staatlich mit der Schweiz vereinigt zu werden. Der Leser wird sich über die Richtigkeit dieses Eindruckes nach dem früher Gesagten selbst ein Urteil bilden können. Herr Lehrer Niedmann, welchen Martin als ersten Gewährsmann nennt, wird ihm allerdings das Studium der Quellen erleichtert haben. Wenn aber Herr Martin die Abstimmungsergebnisse aus den Berggemeinden sichtet, so hätte er doch auch Sittisau und Volgenach im Bregenzerwalde erwähnen müssen, wo keine Werbeversammlungen gegen den Anschluß stattfanden und wo trotzdem Mehrheiten gegen den Anschluß sich ergaben.

Wenn Herr Martin sagt, daß in den Dörfern die Stimmen gegen den Anschluß diejenigen des Postboten und seiner Frau sind, so muß er sich belehren lassen, daß in den beiden vorgenannten Orten sesshafte Bauern die überwältigende Mehrheit bilden. Ebenso ist es unrichtig, daß die Ärztevereinigung sich für den Anschluß an die Schweiz aussprach. Das Gegenteil ist wahr: Die Vorarlberger

Arztetammer sprach sich mit allen gegen zwei Stimmen gegen den Anschluß aus. Herr Martin ist also entweder getäuscht worden oder er will seine Leser durch Schönfärberei täuschen. Er verschweigt jedenfalls ein Stimmungsbild, das er in Dornbirn erhielt. Dort legte ihm ein Industrieller aus alter Vorarlberger Familie dar, daß vor dem Zusammenbruche kein nennenswerter Teil des Vorarlberger Volkes auch nur entfernt an den Zusammenschluß mit der Schweiz gedacht habe. Er möge in den Häusern nach den äußerlichen Zeichen freudiger Volksstimmung sehen, er werde dann neben den österreichischen schwarzgelben auch Fahnen in den Landesfarben, in den päpstlichen Farben, viele auch im verpönten großdeutschen schwarz-rot-gold, er werde auch manche schwarz-weiß-rote Fahne, aber außer bei Schweizern keine rote mit dem weißen Kreuze finden. Dies zeige, wohin die Bevölkerung neigte, als noch Anlaß zu Freude, Jubel und Hoffnung bestand.

Wir aber wollen weder uns, noch unsere Freunde, aber auch unsere Gegner nicht täuschen. Es wäre töricht zu leugnen, daß heute in Vorarlberg viele sehnsüchtige Blicke nach dem linken Rheinufer schweifen. Die Mehrheit der Bevölkerung ist heute für den Anschluß. Seit wie lange, habe ich dargelegt; auf wie lange, kann bei Volksabstimmungen wohl niemand beurteilen. Eine stattliche Minderheit ist auch heute, trotz des Druckes, der auf dem deutschen Volke lastet, für den Anschluß an das deutsche Reich. Es gäbe bittere Enttäuschungen für jene, die durch die Brille des Herrn Martin die Anschlußfrage betrachten, wenn sie wirklich meinten, daß der großdeutsch gesinnte Kreis nur die Postboten und Eisenbahnangestellten umfaßt. Dies festzustellen halte ich für ein Gebot der Wahrheit.

Das Volk von Vorarlberg.

Ueber diesen Gegenstand läßt Dr. Pirker den Professor de Reynold zu Worte kommen. Ihn hätte bedeutet werden können, daß es ein „Ruggelin“ nicht gibt, der wahrscheinlich gemeinte Ort Runggelin aber ebensowenig wie Ludesch im Montafon liegt. Dies und die Tatsache, daß er die wesentlichen Unterschiede in der Bevölkerung Vorarlbergs nach Oberland und Unterland sowie in den einzelnen Tälern übersieht und allgemein von einem rhätoromanischen Einschlag spricht, von dem der Bregenzwald nur mehr stark verwischte Spuren aufweist, läßt auf eine recht flüchtige Bekanntschaft mit dem Volke von Vorarlberg schließen. Im übrigen führt der Verfasser wenigstens die sachliche Sprache des Gelehrten.

Sievon stechen die Ausführungen William Martins

Vorarlberg und Oesterreich,

wieder nach dem Journal de Geneve vom August 1919 übertragen, schroff ab. Im zweiten Absätze auf Seite 22 passiert dem Verfasser eine böse Entgleisung. Er spricht davon, daß die Vorarlberger keine Möglichkeit hatten, ihrem Bedauern, Oesterreicher zu sein, Ausdruck

zu geben. Wie 1809 würde die geringste Rundgebung schonungslos unterdrückt worden sein. Klü, verhülle dein Haupt! Dr. Pirker läßt den Befreiungskampf gegen Bayern gerichtet sein, wobei er wenigstens den Schein für sich hat, Martin gar gegen Oesterreich.

Der Artikel ist ein Pamphlet gegen Oesterreich. Als Verteidiger des Staates, dem Vorarlberg durch Jahrhunderte zugehörte, lasse ich den Landeshauptmann Dr. Ender sprechen, der im Landtage am 15. März 1919 ausführte: „Mit diesem Oesterreich sind wir geschichtlich verwachsen. Durch lange, lange Zeit ist Oesterreichs Schicksal unser Schicksal gewesen und unser Schicksal war Oesterreichs Schicksal; auch das knüpft Bande, innige Bande, daran ist nicht zu zweifeln.“ Und weiterhin:

„Oesterreich hat unserem Lande auch viel Gutes erwiesen. Wenn ich an die großen Sachen denke, die in unserem Lande durchgeführt worden sind, an die Rheinregulierung, Wildbachverbauungen, Straßenbauten usw., wo Oesterreich, das ehemalige, uns sehr viel geleistet und viel gegeben hat, dann muß ich feststellen: es ist nicht richtig, wenn man hier und da sagt, wir seien wie ein Stiefkind von Oesterreich behandelt worden. Ich muß das in Abrede stellen. Wir waren nicht ein Stiefkind, diese Auffassung wäre falsch. Wir täten da ein Unrecht und würden uns einer wüsten Undankbarkeit schuldig machen.“

So sprach der gewählte Vertreter des Vorarlberger Landtages. Dazu möchte ich noch bemerken, daß auch die starke Abneigung gegen Wien noch nicht alt ist, keinesfalls älter als die Verkehrs- und Ernährungsschwierigkeiten, die der Krieg mit sich brachte.

Im nächsten Aufsatze spricht derselbe Verfasser über

Die Gründe der Anschlußbewegung.

Wenn er dabei findet, daß die Gegner der Anschlußbewegung zuerst die Diskussion auf materielle Fragen gelenkt haben, so wurde Herr Martin offenbar wieder von seinen Freunden im Ländle getäuscht. Herr Riedmann hat schon bei seinem ersten Auftreten, lange bevor eine Gegenbewegung einsetzte, die wirtschaftlichen Aussichten im Falle des Anschlusses rosa in rosa gemalt und den Pinsel in schwärzestes Schwarz getaucht, wenn er die wirtschaftliche Zukunft Deutschlands und Deutschösterreichs darstellte. Unrichtig ist auch, daß Vorarlberg keine Bedingungen stellte. Nach den Beschlüssen der Landesversammlung war für die Fragen vom 11. Mai, über die das Volk abzustimmen hatte, ausdrücklich ausbedungen, daß nach Bekanntgabe der schweizerischen Anschlußbedingungen eine neuerliche Volksabstimmung zu erfolgen habe. Wie stimmt das zu der Behauptung: „Sie wollen Schweizer werden um jeden Preis!“ Wie stimmt diese Behauptung zu den Ausführungen Dr. Enders, der am 15. März 1919 sagte: „Eine große Frage für das Volk ist auch bei diesem Anschluß: Wie werden wir gestellt bezüglich Geld, Valuta und Schulden?“

Wieder stehe ich vor einem Zweifel, als ob es sich hier um Selbsttäuschung oder um Täuschung der öffentlichen Meinung in der damals widerstrebenden Welschschweiz handelt.

In einem weiteren Artikel spricht der gleiche Verfasser über den
schweizerischen Gesichtspunkt.

Er streift dabei die Vorteile strategischer Natur im Falle der Angliederung, ein Gesichtspunkt, der, wie ich höre, von militärischen Autoritäten der Schweiz bestritten wird, ferner die Notwendigkeit, zu verhindern, daß das Rheindelta, eine unschätzbare Stellung — warum unschätzbbar wird nicht ausgeführt und bleibt unklar — nicht Großdeutschland in die Hand gespielt werde; er behauptet apodiktisch, daß die Vorarlberger die Jesuiten ohneweiters ziehen lassen werden und bezeichnet schließlich ein Zitat einer Landtagsrede des Landeshauptmannes Dr. Ender als verstümmelt, ohne den richtigen Wortlaut wiederzugeben. Diese Unterlassung trage ich nach, indem ich die Äußerung nach dem stenographischen Bericht über die Sitzung der provisorischen Landesversammlung vom 15. März 1919 wiedergebe. Sie lautet:

„In nationaler Beziehung wird darauf hingewiesen, daß wir im Falle des Anschlusses an die Schweiz wiederum zu einem national gemischten Staatswesen kommen. Das ist ohneweiters ein Umstand, den man nicht übersehen kann und darf. Nun wird prophezeit, daß die Schweiz nach einem Menschenalter daselbe Schicksal erleben und auch in nationale Teile zerfallen werde. Ich schließe mich den Propheten nicht an, weil ich mir grundsätzlich das Prophezeien abgewöhnt habe. Man blamiert sich dabei in 90% der Fälle. Wenn es kommen sollte, dann stelle ich mir im Falle des Anschlusses an die Schweiz die Sache so vor: Wenn wir uns an Deutschland anschließen, werden wir harte Leidenszeiten mitmachen. Die Anschauung, daß Deutschland in zwei Jahren aus allen Folgen des verlorenen Krieges sich herausgearbeitet habe, teile ich in keiner Weise. Das deutsche Reich wird so gut wie Deutschösterreich mindestens ein Menschenalter zu tun haben, um wieder voll auf die Höhe zu kommen! Das ist meine persönliche Überzeugung. Das kann dem Volke in seinen ferneren Generationen, in seiner weiteren Zukunft ein gesunder Entwicklungsprozeß sein. Harte Leidenschulen sind nicht notwendig ein Schaden. Aber wir müssen durch ein Menschenalter hindurch den Leidensweg mitgehen. Wenn wir uns heute der Schweiz anschließen, werden wir möglicherweise rascher — sicher weiß ich es nicht — den Prozeß durchmachen und schneller in geordneten Lebensverhältnissen drin sein. Ich prophezeie gewiß nicht. Es wird vielleicht der Fall sein. Und wenn später es wahr werden sollte, daß die Schweiz in ihre nationalen Bestandteile auseinanderfällt, so würden wir dann als Bestandteil der deutschen Schweiz an das große deutsche Reich kommen. Das würde ja dann von selbst die gegebene Entwicklung sein, wenn die Schweiz wirklich zerbröckelt. Sie wäre dann für uns quasi der Unterstand für eine Generation gegen die Unbill der Witterung.

Daß Martin sich und seine Leser über die Rolle Vorarlbergs während des Krieges täuscht und behauptet, daß das Volk in Vorarlberg dafür kämpfte, nicht großdeutsch zu werden, muß ihm angesichts der gleichen Behauptungen Dr. Pirker's, die früher ausführlich behandelt wurde, wohl nachgesehen werden.

*

Auf der 32. Seite der Schrift nimmt Dr. Pirker das Schlußwort. Er hat dem Leser vorenthalten, was gleichfalls ein französischer Schweizer, der von Martin zitierte Professor Godet, zur An-

schlußfrage sagt. Dies nachzutragen erscheint mir nötig, weil erst dann ein objektives Bild über die Anschauungen in der Welschschweiz gewonnen werden kann, wenn man außer den Stimmen pro auch die Stimmen contra gehört hat. Die Ausführungen in der Gazette de Lausanne vom 21. August 1919 lauten:

„Die Stunde ist gekommen, daß man ein offenes Wort spricht: das Staunen beginnt immer größer zu werden, daß gewisse romanische Zeitungsschreiber uns mit unglaublichem Eifer 140.000 Oesterreicher als Miteidgenossen aufzwingen wollten. Dieses Unternehmen erzeugt eine Verstimmung, deren Anzeichen man auf allen Seiten beobachten kann.

Die verschiedenen Arten, auf die man uns zu überreden versucht, erzeugen genau die gegenteilige Wirkung. Man hat es nun mit der sentimentalsten Leier versucht. Ein ernsthafter Journalist (W. Martin vom „Journal de Geneve“), der sich zu diesem Zwecke in einen Rousseau'schen Wanderer verkleidet hatte, kehrt, den Rucksack auf dem Rücken, von Bregenz zurück. Die Augen des gerührten Pilgers sind feucht von Zähren. Er hat sie gesehen, er hat sie umarmt, diese unvergleichlichen Bergbewohner! Unser Mißtrauen erscheint ihm unmenschlich. Wie kann man nur! — — Eine Bevölkerung, unschuldig wie ein neugeborenes Lamm! Vertrauensselig, wie sonst niemand auf der Welt! Das, was Fenelon nennen würde: die lebenswürdige Einfalt des Paradieses! Und eine Zärtlichkeit für uns, die sich nicht schildern läßt! Denn eigentlich sind es Schweizer von jeher, sie waren es dem Wesen nach, bevor unsere eigenen Berge standen, bevor die Schweiz vorhanden war! Ja man kommt darauf, daß sie eigentlich die Schweiz gemacht haben, daß sie bessere Schweizer sind als wir selbst. Diese lebenswürdige Behauptung ist zwar noch nicht wörtlich ausgesprochen, aber sie wird demnächst zu hören sein.

Und dann alles ist so harmlos, so uneigennützig in den Bergen dieser Käsesennen (fromagers)! Sie lieben uns mit rein platonischer Liebe, man braucht sie nur anzuschauen, um es zu glauben.

Aber trotz dieser poetischen Beschwörungen, trotz dieser romanhaften Schilderungen: wir bleiben unerschütterlich. Und die sogenannten geschäftlichen Gründe, die sich schon zu Hausen türmen, können uns ebensowenig bekehren.

Und zwar darum, weil eine besser beglaubigte Zeugenschaft vorliegt, die des Dr. Ender, des großen Manitou von Vorarlberg. Wir erinnern uns der lichtvollen Rede, die er am 15. März d. J. gehalten hat und die unsere in Tränen der Rührung gebadeten Rundschafter offenbar vergesen haben.

Herr Dr. Ender sagte: „Wenn wir uns heute mit der Schweiz vereinigen, wählen wir den besseren und kürzeren Weg, um zu geordneten Zuständen in der Politik und im wirtschaftlichen Leben zurückzukehren. Zugegeben sogar, daß die Schweiz eines Tages sich in ihre nationalen Bestandteile auflöse, so kehren wir dadurch mit der ganzen deutschen Schweiz zum Deutschen Reiche zurück. Das wäre die natürliche Entwicklung, wenn die Schweiz sich auflöst. Sie wäre dann für uns während einer Generation ein Schutzdach gegen das Angewitter!“

Ist das nicht ein wertvolles Geständnis? Wie frei hat man uns das ins Gesicht gesagt! Ist sie nicht entzückend, diese Voraussicht Dr. Enders! Das Deutsche Reich, das die Schweiz samt Vorarlberg zur größten Genugung der Vorarlberger verschluckt, die nach einem kurzen helvetischen Zwischenspiel in natürlichen Verlauf der Dinge in ihr richtiges Verhältnis zurückkehren als Voches! —

Sind wir nicht heillose Zweifler, daß wir nie anerkennen wollen, woher das wahre Licht kommt? Es kommt von Bregenz, in der Tat! Oder sieht man jetzt nicht deutlich, was für ein wackerer Verteidiger unserer Grenzen Herr Dr. Ender wäre, an dem Tage, an dem der Hochismus, nachdem ihm der Atem und die zu wenig beschnittenen Krallen wieder gekommen sind, Europa auf's neue in Blut und Feuer stürzen wird!

Im Ernste, wir suchen nach einem Grunde, einem einzigen vernünftigen Grunde zu Gunsten der Aufnahme Vorarlbergs. Wenn wir immer noch suchen müssen, so ist die Ursache die, daß noch niemand einen solchen gefunden hat. Die bukolischen Träumereien sentimentaler Touristen sind noch keine Gründe.

Und wir erklären ein für allemal unsere Opposition, die Opposition der Romanen ist absolut! Darauf mache man sich gefaßt. Wir beurteilen die Vorarlberger nicht nach den sentimentalen Gefühlen, die man ihnen andichtet, sondern nach dem wahren, groben, praktischen Materialismus, der aus ihren eigenen Äußerungen hervorgeht.

Man hat die Wahl zwischen uns und den Vorarlbergern!"

Auch hier hat ein Sohn Bertheliers über Vorarlberg gesprochen, und auch er hat sich und Andere über die Beweggründe der Anschlußbewegung getäuscht. Godet ist aber konsequent geblieben, denn womöglich noch gehässiger hat das Journal de Geneve Martins während des Krieges über Alles geschrieben, was den deutschen Namen führte. Und auf diesen Namen sind nun einmal viele Vorarlberger ohne Unterschied der Partei stolz, ebenso stolz wie auf ihre alemannische Eigenart und das schöne Land am rechten Rheinufer.

Dr. Pirker schließt mit der Prophezeiung, daß der Friedensvertrag von St. Germain bald durch die Entwicklung überholt sein werde. Ich teile seine Meinung, sowie die Ueberzeugung, daß der Tag nicht ferne sei, an welchem die Verbandsmächte dem Anschlusse Oesterreichs an das Deutsche Reich kein Hindernis mehr bereiten werden.

Ich wage aber nicht zu prophezeien, wie sich dann die Vorarlberger Frage gestalten wird. Es kann sein, daß sich der Umschwung, von Rußland oder Amerika her beeinflusst, so jäh und in so großen Umrissen vollzieht, daß bezüglich der 2600 km² und ihrer 131.000 Einwohner der Grundsatz „minima non curat praetor“ angewandt wird und das Land den Anschluß ans Gesamtvolk findet, es kann aber auch sein, daß Vorarlberg ein strittiges Gebiet und Kompensationsobjekt bildet und mit oder ohne nochmalige Abstimmung der Schweiz angegliedert wird.

Für alle Fälle erscheint Klarheit über die wirklichen Gefühle des Vorarlberger Volkes nötig. Es dürfen nicht Täuschungen erweckt werden, denen Enttäuschungen notwendig folgen müssen, Enttäuschungen, die doppelt wehe tun, wenn sie freundlichen Nachbarn bereitet werden, welche in den letzten Monaten sowohl vom Norden wie über den Rhein her uns oft die hilfreiche Bruderhand entgegenstreckten.

Dieser aufregen kann mich heute die Anschlußfrage nicht mehr, denn fester als je glaube ich an die baldige Erfüllung der Worte des Schweizer Dichters Konrad Ferd. Meyer: „Einst kommt der Tag, da wird gespannt ein einig Zelt ob allem deutschen Land“.

In diesem Zelt wird der Vorarlberger auch dann Platz finden, wenn er nicht der Musterknaue nach Martin ist, und erst recht, wenn er nicht so war, wie ihn Dr. Pirker darstellt.



